

Ersatz- religion Arbeit?

Paul Gerhard Klumbies

Für viele Menschen, gerade auch in Deutschland, verbindet sich mit der Arbeit die Frage nach der Qualität ihres Lebens. Gleich ob sie erfüllt und befriedigt, ob sie belastet oder als Fluchtmittel aus verdeckter Sinnentleerung dient, stets rührt die Arbeit an den Kern menschlicher Existenz. Die Einbindung in Arbeitsvollzüge konfrontiert den Menschen mit seinem »Wozu«. Geradezu dramatisch bricht die Frage nach der eigenen Bestimmung in der Erfahrung der Abwesenheit von Arbeit auf. Wird die Arbeit entzogen oder verloren, schwindet häufig mit ihr die Hoffnung auf eine Beantwortung der Sinnfrage. Konsequenz mündet Arbeitslosigkeit vielfach in Hoffnungslosigkeit ein. Die beiden Großkirchen haben einen Konsultationsprozeß »Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland« in Gang gesetzt und sich in einer schriftlichen »Diskussionsgrundlage« den Problemfeldern Arbeit, Arbeitslosigkeit, Armut, Schutz der Umwelt, Freiheit und soziale Gerechtigkeit zugewandt.¹ Sie tun damit etwas ihren Auftrag unmittelbar Berührendes: Sie knüpfen an Themen an, die die menschliche Identität betreffen und sprechen auf diese Weise die Verortung des Menschen vor Gott und zwischen den Menschen an. In ersten Rückmeldungen wird neben der prinzipiellen Zustimmung zu der kirchlichen Initiative als solcher auch Kritik an dem vorbereitenden Textentwurf geäußert. Sie richtet sich gegen die Konzeption und Struktur wie auch den Inhalt des Papiers.

Den drei Optionen für die Schwachen, eine soziale Friedensordnung und eine soziale Gestaltung der Zukunft in der einen Welt wird entgegengehalten, daß sie in ihrer Allgemeinheit hinter bereits getroffenen kirchlichen Verlautbarungen zurückblieben.² Unschärfe aufgrund mangelnder Zuspitzung und einer Tendenz zur Aneinanderreihung diverser aktueller Problemstellungen sei zu beobachten.³ Die normativen Ansprüche des Vorentwurfs kompensierten ein Defizit an theoretischen Voraussetzungen bei der Gesellschaftsanalyse.⁴ Das Schweigen der Kirchen über ihren eigenen Beitrag im Umgang mit wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten stelle eine Lücke dar.⁵ Die dominierende Sichtweise der Arbeit als entlohnter Erwerbsarbeit bedeute eine Verkürzung.⁶

Die folgenden Ausführungen wollen aus exegetischer Perspektive einen Beitrag zur theologischen Standortbestimmung an einem Punkt der Debatte leisten. Gefragt werden soll nach dem Verhältnis von Arbeit und menschlicher Identität. Die Arbeit zählt zu den wesentlichen Säulen, die es den Menschen ermöglichen, ihren Standort in der Gesellschaft zu definieren. Darüberhinaus scheint sie Perspektive bei der Suche nach Wert und Ziel des Lebens zu verheißen. Ihr käme damit für die Identität des Menschen tragende Bedeutung zu. Sie besäße neben der horizontalen ge-

radezu eine vertikale Dimension. Träfe das zu, trüge sie den Charakter eines quasi-religiösen Guts. Sie enthielte eine Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen. Es wundert daher nicht, daß bereits seit ältester Zeit von der Arbeit in religiösen Zusammenhängen die Rede ist.

Ein Blick in die griechische Antike und auf die alttestamentlich-jüdische Tradition

Nach griechischer Auffassung resultiert die Mühe der Arbeit aus der Hybris vergangener Geschlechter.⁷ In der Einschätzung der Arbeit selbst lassen sich zeitbedingte Wandlungen beobachten. In der griechischen Adelsgesellschaft, wie sie bei Homer durchscheint, wurden mit Ausnahme des Handels grundsätzlich keine menschlichen Tätigkeiten verachtet. Handwerkliche Arbeit gereichte sogar Königen zur Ehre. In der archaischen Zeit von 800 bis 500 v. Chr. kommt es durch Kolonisation, Einführung des Münzgeldes, sich ausweitenden Handel und Industrialisierung zu Umwälzungen, die auch die Sicht der Arbeit verändern. Die Einführung des Geldes zieht ein Absacken der Kornpreise bei gleichzeitigem Emporschnellen der Leihzinsen nach sich. Dies führt ungezählte Kleinbauern in die Schuldknechtschaft. Hesiod schildert im 7. Jahrhundert das harte Schicksal des landwirtschaftlichen Mittelbetriebs. Er stellt die Arbeit als die dem Menschen von Zeus gestellte schwere Lebensaufgabe dar. Sie entreibt ihn dem Drohnendasein und macht ihn Göttern und Menschen wohlgefällig.

Die Reformen des Solon mit ihrer Aufhebung der Schuldknechtschaft sowie der Förderung von Handwerk und Handel lassen eine neue Gesellschaftsschicht heranwachsen. Es entsteht ein Bürgertum, das durch Handel und Gewerbe reich geworden ist. Dieses rivalisiert mit der alten Klasse der Großgrundbesitzer um die Vorherrschaft. Am Ende steht eine neu zusammengesetzte Oberschicht. Sie gründet ausschließlich auf dem Vermögen und stellt neureiche Emporkömmlinge dem alten Adel gleich.

Wenn in der klassischen Epoche Xenophon, Platon und Aristoteles die handwerkliche bzw. körperliche Arbeit geringschätzen, spricht sich darin zum einen die

aristokratische Opposition gegen die attische Demokratie aus. Zum anderen wird hier gegen das Erwerbsdenken polemisiert, weniger gegen die Arbeit selbst. Allerdings fördert das Faktum der Sklaverei bei den Freien die Geringschätzung körperlicher Arbeit.

Eine andere Haltung findet sich in der Perikles-Darstellung des Thukydides. Darin ermuntert Perikles zur Erwerbsarbeit. Es sei keine Schande, arm zu sein, wohl aber, wenn man nicht versuche, durch Arbeit der Armut zu entkommen. Im Hellenismus der Zeit nach Alexander d. Gr. wird die Arbeit erstmals nicht mehr nach ihrer sozialen Funktion bewertet. Nun wird nach ihrem Beitrag zum Glück und zur Tugend gefragt. Arbeit wird unter dem Gesichtspunkt gesehen, was sie für das Heil des einzelnen austrägt.⁸

Im Alten Testament wird die Arbeit unter dem Aspekt der Mühsal sowie der Zweifelhaftheit ihres Nutzens und Erfolges gesehen. Allerdings steht voran der Gedanke, daß die Schöpfung und der Mensch Produkte göttlicher Arbeit sind. Gottes kreativer Akt ist mit einer positiven Wertung versehen. Der erste Vollzug von »Arbeit« ist durch Gelingen ausgezeichnet und von Wohlwollen begleitet. Entsprechend stellt der jahwistische Schriftsteller die menschliche Arbeit nicht als Übel schlechthin dar. Bereits vor dem Sündenfall bebaut und bewahrt der Mensch den Gottesgarten. Damit sind ihm Betätigungsfeld und Möglichkeit geboten, sich auszuagieren und zu entfalten. Konsequenz wird die Arbeit nicht als Folge der Sünde dargestellt. Sie bildet nicht die Strafe Gottes für den Menschen, der sich emanzipieren will. Was als Fluch bezeichnet wird, ist die Beschwernis der Arbeit. Außerhalb des Gottesgartens gilt: »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen« (Gen 3, 19).⁹ Aber selbst in diesem Bedrückungswort schimmert noch Chancenhaftes durch. Der Mensch soll arbeiten, damit er selber zu essen habe. Ihm ist die Sorge für seinen Lebensunterhalt aufgetragen. Zwar hat er seinen Platz im Paradiesgarten verloren, aber er ist mit der Würde des Individuums ausgestattet.¹⁰ Wird ihm die Chance genommen, in diese Verantwortung einzutreten, wird seine Würde beschädigt.

Dr. P.-G. K., Jgg. 1957, Professor für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Neues Testament und Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeinmediakonie in Freiburg i. Br. Überarbeitete Fassung eines Impulsreferats, das in der Arbeitsgruppe »Arbeit, Identität und Glaube« beim Fachhochschultag der Ev. Fachhochschule Freiburg i. Br. zum Konsultationsprozeß über ein gemeinsames Wort der Kirchen »Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland« am 31. 5. 1995 gehalten wurde.

Die nüchterne Bewertung der Arbeit im Neuen Testament

Im Neuen Testament geben arbeitende Menschen und ihre Arbeit den selbstverständlichen Hintergrund vieler Erzählungen ab. Es begegnen Fischer, Bauern, Weingärtner, Hirten, Priester, Kaufleute, Verwalter, Zöllner, arbeitssuchende Tagelöhner, Hausfrauen. Reiche und Arme treten auf, und mit ihnen das Gegenüber der Macht- und Besitzverhältnisse. Im Mittelpunkt der Geschichten steht jedoch nicht die Arbeit als solche. Vielmehr werden die genannten Tätigkeiten als Anknüpfungen verwendet, um grundlegende Einstellungen zum Leben anzusprechen oder zu problematisieren. Ein charakteristisches Beispiel stellt die in Lukas 12, 16–21 überlieferte Erzählung vom reichen Kornbauern dar. Die Frage ist: Was hat er sich Verwerfliches zuschulden kommen lassen, daß ein so strenges Urteil über ihn gefällt wird? In unternehmerischer Hinsicht hat er Weitblick bewiesen. In seiner Einstellung zur Arbeit mutet er geradezu modern an. Sauberes Kalkül und kluge Vorsorge gelten nach wie vor als Grundsteine späterer Sicherheit. So ließen sich finanzielle Absicherung gepaart mit Sorglosigkeit im Alter erreichen durch rechtzeitiges und ausreichendes Engagement in der Gegenwart. Das göttliche Wort deckt auf: Der Kornbauer operiert mit einem Trugschluß. Der Traum von einer Zukunft ohne Beunruhigung und tiefgreifende Sorge, frei von materiellen Problemen, Unzufriedenheit, Krankheit, Tod beruht auf einer Illusion. Unter den irdischen Bedingungen gibt es keinen Raum, der ausschließlich positiv gefüllt ist. Der Schatten und die Erfahrung der Zerbrechlichkeit des Lebens bleiben stets präsent. Die Phantasie, die die für die Zukunft erhoffte Glücksvorstellung einseitig verabsolutiert, besitzt jedoch motivierende Kraft für die Gegenwart. In der Werbung wird sie daher gern als Stimulanzmittel verwendet. Dem Kornbauern werden schmerzvoll die Augen geöffnet: Eine solche Zukunft besitzt du nicht! Für die Leserinnen und Leser des Evangeliums folgt daraus: Kein Mensch verfügt über seine Zukunft. Er soll sich darum nicht um seine Gegenwart betrügen lassen.

Sucht man bei Paulus nach einer Orientierungsnorm für den Umgang mit Arbeit und Besitz, bietet sich der Maßstab an, der für den Apostel in allen innerweltlichen Bindungen zählt: Das Haben, als hätte man nicht (1 Kor 7, 29–31). Angesichts des eschatologischen Vorbehalts gilt: »Die, die kaufen, sollen sein, als behielten sie nicht, und die, die die Welt gebrauchen, als machten sie nicht Gebrauch von ihr. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.« Diese Sicht widersetzt sich allen letztgültigen Festsetzungen. Sie relativiert verbrieften Besitz und festgeschriebene Machtstrukturen. Die Basis des kritischen Potentials liegt in der Einschätzung der Welt als etwas Vorletztem. Damit ist ein wirksamer

Schutz gegenüber Verabsolutierungen und der ideologischen Überhöhung von Werten gegeben. Dieser Ansatz ist auch im Verhältnis zur Arbeit zum Zuge zu bringen. Fortgeschrieben müßte der paulinische Maßstab lauten: Die, die Arbeit haben, sollen sein, als hätten sie keine. Und die, die keine haben, sollen sein, als hätten sie Arbeit. Das scheint schwer zu akzeptieren zu sein. Es konfrontiert direkt mit der Kantigkeit christlichen Glaubens. Danach fällt die Entscheidung über die Qualität des menschlichen Lebens weder aufgrund dessen, was jemand besitzt, noch, was er oder sie arbeitet. Für den christlichen Glauben sind Lebensgrundlage und -berechtigung vor allem Tätigwerden realisiert. Der Glaube verheißt daher Erfüllung in sehr verschiedenen Lebensläufen. Sein Inhalt entzieht sich einer Symbiose mit eigenen Glückserwartungen wie Nichtigkeitsbefürchtungen.

In seiner Bewertung der Arbeit zeichnet sich das Neue Testament durch ein hohes Maß an Nüchternheit aus. Die Affinität zur Sphäre des Religiösen bzw. der Zusammenhang mit persönlichen Heilserwartungen, der sich im hellenistischen Bereich beobachten ließ, sowie die Bedeutung der Arbeit in der Beziehung zwischen Gott und Mensch in der alttestamentlich-jüdischen Tradition wird im Neuen Testament durch eine Profanierung der Arbeit abgelöst. Damit schwindet ihre Hochschätzung für die Identitätsgewinnung des Menschen.

Arbeit zählt im Neuen Testament zu den Bedingungen, unter denen sich menschliche Existenz vollzieht. Sie wird als Faktum vorausgesetzt, trägt als solche jedoch kein sinnstiftendes Potential in sich. An ihr brechen allenfalls die Probleme auf, in die die selbst gewählten Lebensbewältigungsstrategien den Menschen führen. Im Duktus paulinischen Denkens kann sie weder als Trägerin einer Erlösungsperspektive noch als Gradmesser für den Stand der Unerlöstheit gelten. Die Entscheidung über Gelingen und Sinn des Lebens fällt im Glauben. Vor allem Handeln und jenseits der Arbeit gilt es, im unverfügbaren Leben den zugewandten Gott für sich zu entdecken.

Das Sinnangebot der Kirchen

Martin Luthers Verdienst ist es, der Arbeit den Status eines verdienstlichen Werks genommen und sie in ihrem säkularen Charakter dargestellt zu haben. Als dem Nächsten gewidmeter Gottesdienst im Alltag der Welt erhält sie freilich eine theologische Zuordnung und damit einen hohen sittlichen Stellenwert. Ähnliches vollzieht sich im Gefolge calvinischen Denkens. Hier beruht die Hochschätzung der Arbeit auf ihrer Einbindung in die Erwählungslehre und der Möglichkeit, aus dem Segen der Arbeit Rückschlüsse auf den Stand der Erwählung zu ziehen. Wahrscheinlich ist, daß mit dem Schwin-

den der theologischen Voraussetzungen im Laufe der Zeit die Arbeit zunehmend selbst zur Trägerin religiöser Qualität aufgerückt ist.

Das Angebot der Kirchen in der gegenwärtigen Situation hat demzufolge in erster Linie ein Sinnangebot zu sein. In den Kirchen selbst ist der Raum zu erweitern, in dem die Begegnung mit Gottes Zuwendung erlebbar werden kann. Den konkreten sozialen Ort dafür bilden die Kirchengemeinden. Sie sind so weiterzuentwickeln, daß die vertikale Dimension, die Bejahung des Menschen durch Gott, in soziale Lebensformen hinein umgesetzt wird. In der Diskussion um die Ausweitung des Ehrenamts liegen Ansätze dazu bereits vor. Die Zielrichtung wird darauf zulaufen, Felder zu schaffen, die es erlauben, sich kreativ und nützlich zu entfalten. Diese neuen, nicht auf Erwerb zielenden Tätigkeiten sind frei von der Last, Identität erst zu schaffen.

Darüberhinaus können die Kirchen mit einer klaren Unterscheidung zwischen dem Stellenwert der Arbeit und der Identitätsfrage in dreifacher Hinsicht ihren Beitrag im Gespräch über die Zukunft der Gesellschaft leisten. Indem sie Einspruch gegen eine ersatzreligiöse Überhöhung der Arbeit erheben, tragen sie erstens dazu bei, die Schärfe aus den wirtschafts- und sozialpolitischen Auseinandersetzungen zu nehmen, die z. T. die Züge von Glaubenskämpfen tragen. Das ermöglicht es, positionelle Engführungen und verhärtete Fronten aufzuweichen. Indem sie der Überzeugung entgegenwirken, sich aus identitätssichernden Gründen an Arbeit und Erwerb klammern zu müssen, schaffen sie zweitens größeren Freiraum, um ideenreicher über die Verteilung der vorhandenen Arbeit und Geldmittel nachdenken zu können. Drittens bringen sie in ein breiteres öffentliches Bewußtsein, daß neben den notwendigen Strategien zur Bewältigung der wirtschaftlichen und sozialen Lage die Frage der eigenen Identität sich für niemanden von selbst erledigt. Sie erwartet eine Antwort auch bei den Menschen, die sie nicht im christlichen Glauben suchen. Insofern nehmen die Kirchen ihre staatspolitische Verantwortung wahr, indem sie für ihr ureigenstes Anliegen eintreten: Den Glauben an die Zuwendung Gottes als Grund der Identität im Bewußtsein zu halten.

Anmerkungen

- 1 Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Diskussionsgrundlage für den Konsultationsprozeß über ein gemeinsames Wort der Kirchen. Gemeinsame Texte 3, hg. v. Kirchenamt der EKD, 1994.
- 2 Theodor Strohm, Die Sorge der Kirchen um die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Deutschland, ZEE 39, 1995, 92–102, 95.96.
- 3 A. Baumgartner, Gesellschaftliche Krise oder politischer Alltag, ZEE 39, 1995, 102–107, 105.
- 4 K. Homann, »Mut zur Zukunft« – in Kleinmut verstrickt. Vom Pfeifen im dunklen Wald, ZEE 39, 1995, 116–120, 116.117.

- 5 M. Honecker, Klärungsbedarf, ZEE 39, 1995, 121-125.
- 6 H. G. Nutzinger, V. Teichert, A. Zahrnt, Ökologische und informelle Defizite, ZEE 39, 1995, 125-131, 129.
- 7 K. H. Schelkle, Art. Arbeit III. Neues Testament, TRE 3, 1993 (Studienausgabe), 622-624, 622.
- 8 Für die Darstellung vgl. M. v. Albrecht, Art. Arbeit, KP 1, 1979, 490-494.
- 9 Vgl. H.D. Preuß, Art. Arbeit I. Altes Testament, TRE 3, 1993 (Studienausgabe), 613-618, 614.615.
- 10 Der Gedanke, daß die Arbeit dem Menschen Würde gibt, bleibt im Judentum bewahrt. Die Arbeit unterscheidet den Menschen vom Tier, denn Gott gab dem Menschen »als einziger Kreatur« die Arbeit. M. Brocke, Art. Arbeit II. Judentum, TRE 3, 1993 (Studienausgabe), 618-622, 619. ■